

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 73.

Elbing, den 27. März.

1895.

Aus Irrung genesen.

Erzählung von Frances Burnett.

Autorisirte deutsche Bearbeitung.

Nachdruck verboten.

11)

Als Mr. French diesen langen Redefluß mit der Bemerkung schloß, daß er am nächsten Morgen der Fabrik und ihrem Besitzer einen Besuch zu machen beabsichtige, war seine Tochter keineswegs davon überrascht, obgleich sie sich den leichten Anflug geheimer Verlegenheit, welchen sie auf dem Gesicht ihres Vaters, als er ihr diese Eröffnung machte, zu bemerken glaubte, nicht so ganz zu erklären vermochte.

„Es ist wahr, der Mann ist ziemlich barsch und abstoßend,“ sprach Mr. French weiter. „Er ist in früheren Zeiten nicht gerade übermäßig höflich gegen mich gewesen, aber ich würde es trotzdem gern sehen, wenn ich in nähere Berührung mit ihm kommen könnte. Der Mann verdient es, daß man seine Bekanntschaft pflegt.“

Am nächsten Morgen erlitten er in der Fabrik, und sein Besuch in derselben erregte in nicht geringem Grade das Interesse der scharfer Sehenden unter Denjenigen, welche ihn von früher her kannten.

„Was ist denn nun mit ihm los?“ raunten sie einander zu. „Gewiß sieht er nicht mehr ganz fest auf den Beinen, sonst würde er nicht hier sein.“

Es läßt sich nicht leugnen, daß Herr French, dessen starke Seite die richtige Beurtheilung des Menschen niemals gewesen war, auf den Empfang, der ihm im Zimmer des Besitzers der Fabrik zu theil wurde, nicht gefaßt war. Bei seinen früheren, allerdings seltenen Zusammenkünften mit Haworth war ihm von Seiten dieses nur geringe Werthschätzung entgegengebracht worden. Seinen Annäherungsversuchen war Jem Haworth mit Unfreundlichkeit, selbst mit einer leisen Verachtung begegnet, und wenn er, auf sein Lieblings-thema eingehend, seine ephemeren Gedanken über Maschinenwesen und dergleichen ausgekramt hatte, so hatte Haworth diese Gedanken mit der lebenswürdigen Offenheit des praktischen und in seinen Ausdrücken nicht eben wählertischen Geschäftsmannes abgethan. Gerard French wußte, daß er zu Zeiten von Haworth öffentlich

verspottet worden war, und jetzt empfing ihn der Mann, der stets auf ihn herabgesehen hatte, als sei er sich voll und ganz seiner Ueberlegenheit bewußt, mit dem Ausdruck der Verwirrung, der Verlegenheit auf dem Gesicht. Er erröthete sogar, als er sich erhob, und schüttelte sichlich befangen seinem Gaste die Hand.

„Vielleicht,“ sagte dieser zu sich selbst, „vielleicht haben ihn Ereignisse zum Bewußtsein seiner Schwächen und Mängel gebracht.“

„Schon vor meiner Rückkehr nahm ich mir diesen Besuch bei Ihnen vor,“ begann Mr. French mit lauter Stimme, „und es freut mich, daß sich mir endlich die Gelegenheit dazu geboten hat.“

Nachdem Haworth seinem Gaste einen Stuhl geboten hatte, setzte er sich selbst wieder nieder und beantwortete seine Anrede mit einem Kopfnicken und einem etwas unverständlichen Willkommen.

French setzte sich in seinem Stuhl zurecht mit dem angenehmen Bewußtsein, sich diesem Manne gegenüber in einer so vorthellhaften Lage zu befinden, wie nie zuvor.

„Was ich im Auslande gesehen habe,“ sagte er, „hat das Interesse, welches ich von jeher für unser eigenes Fabrikwesen gehabt habe, noch erhöht. Sie wissen, daß ich mich mit besonderer Vorliebe mit diesen Dingen beschäftige. Die Leute haben wohl gesagt, daß sei mein Stedenpferd, aber ich glaube nicht, daß das die richtige Bezeichnung dafür ist. Sie haben übrigens während meiner Abwesenheit Großartiges durchgeführt.“

„Ich werde noch Großartigeres durchführen,“ entgegnete Haworth mit Anstrengung, „ehe ich mir sage: Nun ist's genug.“

„Sie haben Viel für Broxton gethan; der Ort ist in überraschender Weise in die Höhe gekommen. Die Arbeiterhäuser, die Sie da haben bauen lassen, das ist tüchtige solide Arbeit.“

Haworth wurde allmählich warm; seine Hand fiel schwer auf den vor ihm stehenden Tisch.

„Für Broxton thue ich das nicht; Broxton ist mir ziemlich gleichgültig. Ich will gute Arbeit haben oder gar keine. Hier, meine Fabrik ist's, für die ich arbeitete. Ich habe gesagt, ich würde „Haworth's's Eisenwerk“ zum ersten in England machen, und ich will mein Wort wahr machen.“

„Das haben Sie bereits gethan,“ entgegnete Ffrench.

„Zuwohl; aber ich sage Ihnen, ich will es noch höher bringen. Ich habe das Geld dazu, und ich habe den Willen. 's giebt Keinen in England, der Fem Haworth' runterkriegen könnte.“

„Nein,“ stimmte Ffrench bei, und plötzlich und unwillkürlich überkam ihn das Gefühl einer gewissen Schwäche in seiner Person und in seiner äußeren Lage. Er verstand nicht ganz, worauf Haworth hinaus wollte; sein Eifer verwirrte ihn. Kein Wunder, wenn er schließlich zu der Ueberzeugung gelangte, dieser ehrgeizige Stolz auf seine Fabrik sei Haworth's Stedenpferd. Er sah schweigend da und hörte in wirklicher Erregung zu, während Haworth mit einem immer stärkeren Anfluge von Prahlerlei seinen Gedanken freien Lauf ließ.

Er habe auf seine eigene Art angefangen, und so wolle er auch fortfahren all' den vornehmen Herren von Fabrikanten in England zum Troy. Er habe keinen von ihnen um Beistand gebeten, und keiner habe ihm Beistand geleistet. Er habe sein Geschäft in die Höhe gebracht und sei ein reicher Mann geworden. Es gebe kein größeres Eisenwerk in England als Haworth's und keines, das solcher Leistungen sich rühmen könnte, wie dieses. Er wolle weder von Schleuderpressen noch von willkürlichen Preissetzerungen etwas wissen. Die Leute, die für ihn arbeiten, wüßten, was sie zu thun hätten, und ihr Schade sei es nicht, wenn sie treu ihre Pflicht thäten. Sie wüßten auch, daß sie einen Herrn und Meister hätten, der ein scharfes Auge auf sie habe, und keine lässige Arbeit und keinerlei Umtriebe ungestraft hingehen lasse.

„Ich habe in meiner Fabrik,“ fuhr er fort, „die besten Arbeitskräfte unseres Geschäftszweiges; ich habe im Maschinenraum einen jungen Menschen, der vom Maschinenwesen mehr versteht als die meisten Mechaniker und Ingenieure in England. Beim heiligen Georg! ich wünschte, ich wüßte so viel wie er. Er hat 'n ruhiges Wesen und er ist noch jung; aber wenn der's verstände, 'n Bischen mehr auf seinen eigenen Vorthell bedacht zu sein, da würd' er sein Glück machen. Das Störende ist, daß er gar zu ruhig ist und zu viel vom Gentleman an sich hat, ohne es zu wissen. Beim heiligen Georg! er ist ein Gentleman, wenn er auch sonst nichts weiter ist, als Fem Haworth's Ingenieur.“

„Er ist stolz auf den jungen Mann,“ dachte Ffrench; „stolz auf ihn, weil er ein Gentleman ist.“

„Er weiß alles irgend Wissenswerthe,“ fuhr Haworth fort, und er behält es für sich selbst, bis die Zeit kommt, es zu gebrauchen. Er ist einer von denen, die den Mund stets geschlossen halten. Er besucht mich in meinem Hause und liest meine Bücher; ich hab' mich selbst niemals mit Büchern abgegeben und versteh's auch nicht, aber der versteh't's. Ich erlaub' ihm gern, alles zu benutzen, was ich an Büchern habe; ich bin nicht so dumm, ihm aus Meid etwas zu ver-

sagen, was ich mir mit all' meinem Gelde nicht erkaufen kann.“

„Ich glaube, ich habe bereits von dem jungen Manne gehört,“ warf Herr Ffrench ein. „Sie meinen Murdoch.“

„Zuwohl, ich meine Murdoch; und 's giebt nicht viele solche tüchtige junge Leute, wie er ist; ich hab' wenigstens seinesgleichen noch nicht getroffen.“

„Ich möchte ihn wohl kennen lernen,“ sagte Ffrench; „meine Tochter sah ihn gestern im Hause eines Arbeiters und“ mit einem leichten Lächeln — „er fiel ihr auf, weil sie seinem Auftreten nach in ihm einen Radikalen zu sehen glaubte. Sie hat eben, wie die meisten jungen Damen, eine leicht erregbare Phantasie.“

Das Gespräch stockte einen Augenblick, und dann stieß Haworth noch erregter als vorher seine Entgegnung hervor.

„Zum Teufel mit dem Radikalismus! Der hat Besseres zu thun, als sich um solche Dummheiten zu kümmern, der giebt sich mit den Radikalen nicht ab. Der junge Mensch geht seinen Weg gerade aus und kümmert sich mehr um seine Bücher, als um irgend etwas anderes. Ich will freilich nicht behaupten,“ fuhr er mit einem leisen Anflug von innerem Groll fort, „daß er nicht auch in manchen Dingen allzu gerade darauf los geht.“

Wieder stockte hier, zur Ueberraschung des Herrn Ffrench, einen Augenblick das Gespräch; dann sprang Haworth ganz plötzlich auf einen anderen Gegenstand über und sagte, freilich mit etwas stockender Stimme:

„Ich — ich habe sie, Miß Ffrench, gestern selbst gesehen; ich ging auf der Straße, als sie vorbeifuhr.“

Ffrench blickte voller Ueberraschung zu Haworth auf; jetzt war an ihm die Reihe zu erröthen.“

„Ich glaube, meine Tochter hat mir von ihrer Begegnung mit Ihnen erzählt.“

Eine feltame Besangenheit war über ihn gekommen und mehrere Minuten lang vermochte er dieselbe nicht abzuschütteln, ob schon er sich bemühte, sie hinter einem erkünstelten Lachen und einem nervösen Gesprächsfelder zu verbergen. Auch die Röthe der Erregung wollte während der ganzen Dauer seines Besuches aus seinem Gesichte nicht verschwinden; selbst nachdem er mit seinem Wirth einen Rundgang durch die Fabrik gemacht und die Maschinenanlagen besichtigt und seine Ansichten über die neuen Fabrikationsweisen, die er im Auslande kennen gelernt hatte, zum Besten gegeben hatte, war diese Röthe noch da und verdunkelte sich vielleicht noch ein wenig, als er sich von Haworth mit den Worten verabschiedete —

„Ich — wie werden also das Vergnügen haben, Sie morgen Abend zum Diner bei uns zu sehen?“

„Ja,“ antwortete Haworth, „ich werde mich einfinden.“

Vierzehntes Kapitel.

W e i n a h e e i n U n g l ü c k .

Miss French fiel am nächsten Abend die Aufgabe zu, ihres Vaters Gast zu empfangen. Mr. French war wider Erwarten in der Stadt länger aufgehalten worden und befand sich noch in seinem Aufkleidezimmer; als sich daher Haworth anmelden ließ, fand er in dem Gesellschaftszimmer, dessen Thüren von einem Diener geöffnet wurden, nur allein die Tochter seines Wirthes.

Es war ein großes, stattliches Zimmer, und nachdem sich Miss French von ihrem Sitze erhoben hatte, brauchte sie geraume Zeit, um es von einem Ende bis zum andern zu durchschreiten. Haworth war, nachdem er die Schwelle überschritten hatte, unwillkürlich stehen geblieben und erst als Miss French bis nahezu zur Mitte des Zimmers gekommen war, raffte er sich aus der Befangenheit, die ihn überkommen zu haben schien, auf und trat ihr einige Schritte entgegen. Er wußte nicht, weshalb er zuerst stehen geblieben war, und zürnte sich nun selbst wegen der Taktlosigkeit, die er begangen hatte.

„Werd . . .!“ sagte er zu sich selbst; „wie kam ich nur dazu, wie ein dummes Zunge an der Thür stehen zu bleiben?“

Die Frage war leichter zu stellen als zu beantworten. Sein eigenes Haus war bei weitem glänzender eingerichtet, als das des Mr. French, und die Damen, welche aus London und Manchester gelegentlich bei ihm zu Besuch kamen, pflegten in viel prachtvolleren Toiletten zu erscheinen, als diejenige war, welche Miss French trug. Er war an das Funkeln von Brillanten und an den Glanz prächtiger Farben gewöhnt; Miss French hatte heute jeglichen Schmuck verschmäht, ihr dunkel purpurfarbiges Kleid war von einfachem Schnitt und umschloß fest ihren Körper.

Wenige Schritte vor ihm blieb sie stehen und streckte ihm ihre Hand entgegen.

„Mein Vater wird sich freuen, Sie zu sehen; er wurde heute Abend unglücklicher Weise durch Geschäfte länger als sonst aufgehalten; aber in wenigen Augenblicken wird er unten sein.“

Das unangenehme Gefühl, sich in einer Lage zu befinden, in welche er sich nicht hineinzufinden mußte, überkam Haworth mit überfordernder Kraft, als er, Miss Frenchs Auforderung Folge leistend, in einem Sessel vor dem Kammin Platz genommen hatte. Das Blut drängte sich ihm heiß nach dem Kopf, die nur von dem leisen Ticken der Uhr unterbrochene Stille des Zimmers erfüllte ihn mit unsäglichem Unbehagen. Seine Augen wanderten verstohlen von dem Saum ihres dunkelpurpurnen Kleides hinauf zu dem blonden Haar, das sich in reichen Wellen um ihren Kopf legte, aber er schien sich selbst fast brutal.

„Aber der Tag wird noch kommen,“ protestirte er innerlich und doch bei dem Gedanken daran seiner Schwäche vollauf bewußt, „wo ich mein Ziel erreichen werde. Ich habe es schon

einmal erreicht, und es wird mir auch ein zweites Mal gelingen.“

Miss French betrachtete ihn mit hellem offenen Blick; sie wandte ihre Augen nicht fort, wenn sie den seinigen begegnete, sie zeigte keine Spur von Verlegenheit, und wiewohl sie nicht lächelte, fehlte es ihrem Gesicht bei aller Ruhe doch nicht an lebendigem Ausdruck.

„Mein Vater hat mir von seinem Besuch in Ihrer Fabrik erzählt,“ begann sie. „Seine Erzählung hat mich sehr interessirt; ich möchte wohl auch einmal die Fabrik sehen, wenn Sie Besucher zulassen. Ich verstehe vom Fabrikwesen gar zu wenig.“

„Kommen Sie, wenn es Ihnen beliebt — es wird für mich stets ein Vergnügen sein, Ihnen selbst alles Sehenswerthe zu zeigen. Die Fabrik ist eine der größten Ihrer Art.“

Haworth war erfreut, daß sie diesen Gegenstand für die Unterhaltung gewählt hatte. Wenn sie nur damit fortfahren wollte, da würde es schon gehen; das war ja gerade das einzige Gebiet, auf dem er zu Hause war. Und in der That, sie fuhr fort.

„Ich habe wenig von Droyton gesehen; ich habe nur wenige Wochen hier zugebracht, ehe ich mit meinem Vater ins Ausland ging, und ich könnte nicht sagen, daß ich den Ort besonders lieb gewonnen habe. Ich habe überhaupt keine Vorliebe für England, und auf dem Continent hört man gar unangenehme Dinge über englische Fabrikstädte; man scheint dieselben — hier übersog zum ersten Male ein leichtes Lächeln ihre Zügel — „sich dort gar nicht anders denken zu können, als in Verbindung mit Strikes und einer unsauberen Bevölkerung.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Wie eine blutige Satire** auf den in Ungarn sehr verbreiteten Duellunfug liest sich die nachstehende Geschichte, die wir im „N. W. Tgbl.“ finden. Sie beginnt damit, daß der Abgeordnete Ludwig Bartok am Dienstag Nachmittag eine hübsche junge Frau auf der Straße erblickte, der er trotz ihrer entschiedenen Verwahrung sofort zu folgen begann. Die Frau beschleunigt ihren Schritt, erreicht ihr Wohnhaus, will in ihre Wohnung treten — der Begleiter will dasselbe thun. Da dreht sie sich um, giebt ihm einen Schlag ins Gesicht, stürmt die Treppe wieder hinab und holt aus einem nahen Kaffeehaus ihren Mann, den Schneider Joseph Megavella, der, als er nun in sein Wohnhaus hinaufsteigt, den Verfolger merkwürdiger Weise noch immer vor der Wohnung stehen sieht! „Das ist der Unberschämte!“ ruft die Frau. „Das ist der Abgeordnete Bartok!“ ruft der Mann, dem der Abgeordnete von früher her bekannt ist, und er stürzt sich auf den Volksvertreter, be-

grüßt ihn mit einer Ohrfeige und es folgt eine Prügelei, an welcher der Abgeordnete wenig thätigen Antheil nimmt. In dem Hause und vor demselben sammeln sich nun Menschen an, die begierig sind, den Geprügelten zu sehen. Statt seiner kommen aber zunächst Herr und Frau Megyella, die sich auf einen Spaziergang begeben, um sich von den Aufregungen zu erholen; als das Ehepaar nach geraumer Zeit zurückkehrt, findet es noch immer die Neugierigen vor dem Hause, denn der Abgeordnete hat sich noch immer nicht gezeigt. Aber er blieb nicht mehr lange drin, nach wenigen Minuten hatte der Schneider den Abgeordneten mit starker Hand bis an das Hausthor begleitet, und den Beschluß der Sache bildete eine — Duellforderung! Nämlich Herr Bartof hatte den eigenartigen Einsall, dem Schneider seine Zeugen zu senden, und zwar seine Abgeordnetenkollegen Cornel Abranyi und Amon Tibad. Der Schneider erklärte jedoch, daß er sich seine Genugthuung zur Genüge geholt habe und daß nur er eine solche zu fordern berechtigt gewesen sei. Darauf veröffentlichte Bartof nicht bloß die Protokolle der Kartellträger, sondern auch eine Erklärung des Inhalts, daß er in Folge eines — Mißverständnisses mit einem „unbekannten Herrn“ einen Streit gehabt habe und daß er, „damit die Angelegenheit in korrekter Weise ausgetragen werde“, den „Unbekannten“ sofort gefordert habe — und diese Erklärung ist der Humor davon . . .

— **Ein hübsches „Anti-Zensurstücken“** bringen die „Grenzboten“ in einem durch die Umsturzvorlage veranlaßten Artikel: „Aus den Zeiten der Zensur“ in Erinnerung. Es hat sich in Oesterreich zugetragen. Eine Wiener Zeitschrift hatte in einer Folge von Bildern drei Personen in einem Eisenbahnwagen vorgeführt, einen alten Herrn in der Mitte zwischen einem jungen Bärchen, das zuerst hinter seinem Rücken liebäugelte und endlich, als der Alte eingeschlafen war, sich küßte. Der Zensur wird den Scherz wohl nicht sehr geistreich gefunden haben, aber auch nicht polizeiwidrig; der Nachzensor war entsetzt und forderte den Staatsanwalt zur Anklage wegen Verpötlung des Sakraments der Ehe auf! Als Antwort empfing er das höfliche Ersuchen um Vervollständigung des Anklagematerials durch den Trauschein des alten Herrn und des jungen Frauenzimmers. Der Prozeß soll nicht eingeleitet worden sein!

— **Ein historischer Stock.** Während des französischen Krieges benutzte Kaiser Wilhelm I. gelegentlich einen Stock mit einem apfelförmigen Elfenbeinknopf, auf dem das

Bild des Monarchen in sehr feiner Ausführung eingeschnitten war. Wie belgische Blätter zu erzählen wissen, befindet sich dieser Stock jetzt im Besitze eines Advokaten in Namur. Und zwar soll diese auffallende „Verpflanzung“ auf folgende Weise zu Stande gekommen sein. In Gns, wo Kaiser Wilhelm auch nach dem Kriege alljährlich weilte, traf er jedes Mal einen spanischen, auch in Belgien beglitterten Fürsten, der lange Jahre im hohen diplomatischen Dienste gestanden hatte. Unter anderen Geschenken und Erinnerungszeichen, die der Deutsche Kaiser dem Fürsten zu Theil werden ließ, befand sich auch jener Stock. Zwanzig Jahre nachher nun fanden die Erben des Spaniers in einem belgischen, ihnen überkommenen Schloß den Stock. Sie schenkten ihn jenem Advokaten, der ihn noch heute besitzt, zum Dank für geleistete Dienste. Viel Pietät setzt diese Preisgabe des Stockes allerdings nicht voraus, weder für den deutschen Kaiser, noch für den fürstlichen Erblasser.

— **Dem Sergeanten Bäuchle** ist eine Abtheilung Einjähriger zum Einereirciren zugetheilt worden. Als er dieselbe übernimmt, fragt er zuerst nach dem Namen und dann nach der Civilstellung. „Nun, was sind Sie Ihrer Civilstellung nach?“ beginnt er am rechten Flügel. „Liqueurfabrikant!“ antwortet der Einjährige. — „Ei, ei!“ meint Bäuchle. „Und Sie?“ fährt er fort. — „Mein Vater hat eine große Fleischerei, die ich kaufmännisch leite.“ — „Was Sie sagen!“ entgegnet der Sergeant schmunzelnd. „Und Sie?“ — „Käsefabrikant!“ — „Auch nicht übel!“ sagt Bäuchle, wobei seine Nasenflügel ein liebliches Zucken umspielt. „Und Sie?“ — „Ich bin Besitzer einer Geflügelmastanstalt!“ — „Aha!“ macht der Sergeant, „da stoppt man wohl die Gänse, die so'n recht zartes Fleisch bekommen, wie?“ — „Jawohl, Herr Sergeant!“ — „Und Sie?“ — „Ich werde das Gasthaus meines Vaters übernehmen!“ — „Na, da speißt man wohl sehr gut bei Ihnen?“ — „Ausgezeichnet!“ — „D, o!“ Der Sergeant fährt sich beruhigend über den Magen. — „Und Sie?“ — „Bierbrauereibesitzer!“ — „Alle Wetter noch mal, gratulire!“ Der Sergeant wirft dem Letzteren einen Blick besonders hoher Anerkennung zu, dann wendet er sich an die Gesammtheit und sagt: „Na, ich denke, wir werden gut auskommen — so viel ich bis jetzt bemerkt habe, sind Sie ja lauter recht genießbare Leute . . .“

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaarß
in Elbing.